
Die Perspektive der Angewandten Ethik

Nikolaus Knoepffler

Gesellschaft und Geisteswissenschaften

Die Geisteswissenschaften sind in gewisser Weise das Gedächtnis einer Gesellschaft, denn die meisten geisteswissenschaftlichen Fächer haben eine geschichtliche Dimension. Sie beschäftigen sich mit geistigen „Schätzen“, die Menschen seit Jahrtausenden denkend erarbeitet haben. So bewahren sie dieses geistige Gut und verhindern, dass kostbare geistige Errungenschaften verloren gehen. Sie bewahren freilich diese Bücher, Bilder und sonstigen Kostbarkeiten nicht auf, wie es Museen tun, sondern setzen sich in immer neuer Weise damit auseinander. Dabei stellen sich manche Gedanken als für ihre damalige Zeit wichtig, heute aber als überholt heraus. Weder die Begründungen eines Gottesgnadentums absoluter Herrscher noch Platons Konstruktion eines Staats, der von Philosophenkönigen mit Hilfe eines Wächterstandes, der in Frauen- und Kindergemeinschaft lebt, regiert wird, werden heute noch als Überlegungen erachtet, die für den Aufbau eines Staatswesens leitend sein können. Andere Gedanken erweisen auch nach 2000 Jahren ihre systematische Bedeutsamkeit. Der Wahrheitsanspruch des Christentums fordert auch heute zu einer immer neuen Beschäftigung mit den Urkunden dieses Glaubens heraus, einer Beschäftigung, die sich freilich nicht darin erschöpft zu wiederholen, was gesagt wurde, sondern auslegend weiterzudenken, wie diese Ur-

kunden vor dem Hintergrund heutiger Erkenntnisse von Geistes- und Naturwissenschaften weiter gedacht werden können. Die Beschäftigung mit den geistesgeschichtlichen Wurzeln von Menschenwürde und Menschenrechten ist von eminenter Bedeutung, um Wertgefüge unserer Zeit immer besser verstehen zu lernen. Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen ethischen Theorien, die Denker in mehr als 2500 Jahren entwickelt haben, hat eine große normative Bedeutung für die Beantwortung heutiger Fragen, beispielsweise nach einer gerechten Gesellschaft, nach dem Umgang mit menschlichem Leben am Lebensanfang und Lebensende, nach einer lebensdienlichen sozialen und nachhaltigen Politik.

Die Geisteswissenschaften spielen eine zentrale Rolle, um zu verstehen, warum sich unsere Gesellschaften in der Situation befinden, in der sie sich befinden. Zwar können sie vieles nicht erklären, zwar widersprechen sich Fachwissenschaftler in einzelnen Ergebnissen, zwar scheinen sie manchmal das Entscheidende bei allen Detailfragen aus dem Blick zu verlieren, und doch sind sie die eigentlichen Experten für diese Situationsanalyse.

Darüber hinaus haben viele Geisteswissenschaften eine prognostische Funktion. Sie bedenken Szenarien, wie Zukunft gelingen kann. Sie entwerfen Visionen einer besseren Bildung wie die Erziehungswissenschaftler, einer besseren Gesellschaft wie die theoretischen Sozialwissenschaftler, einer gelingenden Kirche der Zukunft wie die praktischen Theologen.

Die Zukunft der Geisteswissenschaften liegt deshalb einerseits in der immer neuen Fruchtbarmachung des in der Vergangenheit gewonnenen Erfahrungswissens, andererseits in ihrer Aufgabe, am geistigen Rüstzeug mitzuwirken, um die Zukunft zu bestehen.

Forschungsperspektiven, Expertenkultur und Vermittlung

Eine der immer wieder Geisteswissenschaftlern gegenüber erhobene Vorwurf lautet: Was ihr konkret an Forschung leistet und wofür ihr konkret Experten seid, das hat für die Gesellschaft doch eigentlich gerade nicht die Bedeutung, wie sie soeben beschrieben wurde. Was nützt uns für die konkreten anstehenden Fragen die hundertste Doktorarbeit zu Shakespeare? Was nützen uns die vielen Arbeiten, die nicht Probleme lösen, sondern mit einer Kritik an etwas enden, was sowieso für die Gesellschaft nicht wirklich erheblich erscheint?

Was die Kritiker dabei oftmals nicht beachten, sind Besonderheiten geisteswissenschaftlichen Arbeitens. Die Doktorarbeit als forschender Nachweis muss gerade nicht die Lösung der Probleme dieser Welt bieten. Vielmehr zeigt der geisteswissenschaftliche Forscher damit, dass er sein Instrumentarium beherrscht und in einem Spezialgebiet eine neue Forschungsleistung zu erbringen vermag. Darum verwundert es auch nicht, dass gerade amerikanische Eliteuniversitäten ihre Geisteswissenschaften, dort Humanities genannt, pflegen und gerade keinen direkten Nutzen von der geisteswissenschaftlichen Forschung erwarten. Vielmehr ist es dort bildungspolitisches Gemeingut, dass gute Naturwissenschaften starke Geisteswissenschaften benötigen und umgekehrt, eben weil, wie gesagt, die Geisteswissenschaften als eine Art lebendiges Gedächtnis unserer geistigen Errungenschaften fungieren und zugleich neue geistige Werke zu schaffen vermögen.

Wie in den Naturwissenschaften, der Medizin und den Ingenieurwissenschaften die Mehrzahl der Forschungsarbeiten eine relativ geringe Bedeutung und ein relativ schnelles Verfallsdatum haben, so sind natürlich auch die meisten geisteswissenschaftlichen Forschungsarbeiten nicht die genialen Entwürfe, sondern eben das, was sie

auch sein wollen, Qualifikationsarbeiten oder auch Forschungsarbeiten in einem speziellen Gebiet, und zwar für Experten dieses Gebiets. Wie aber beispielsweise die vielen kleinen Schritte in den Naturwissenschaften den Boden für größere Durchbrüche schaffen, so bereiten auch viele weniger bedeutsame Arbeiten in den Geisteswissenschaften Durchbrüchen ihren Weg. Sie sind oft auch der Boden für gesellschaftliche Weiterentwicklungen. Nicht nur die kantische Philosophie ist hier ein prominentes Beispiel, die auf den für uns eher wenig bedeutsamen Arbeiten von Wolff und Baumgarten aufbaut. In der Geschichtswissenschaft haben die Forschungen insbesondere des 19. Jahrhunderts eine ganze Wissenschaft revolutioniert. In der Theologie hat die historisch-kritische Methode ein neues Verständnis zu vielen Glaubenswahrheiten ermöglicht.

Bildungs- und Ausbildungsziele der Geisteswissenschaften und ihre heutige Umsetzung

Bei aller Vielfalt ihrer Fragestellungen, Methoden, Ansätze und Inhalte verbinden die Geisteswissenschaften ein Ideal, das eng mit dem Namen Wilhelm von Humboldt verbunden ist, nämlich das Ideal einer Bildung der Studierenden, die über spezifisches Fachwissen hinausgeht und ganzheitlich ist: „Der wahre Zweck des Menschen – nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welche die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt – ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen. Zu dieser Bildung ist Freiheit die erste und unerlässliche Bedingung“, so hat es Humboldt in seiner 1792 verfassten Abhandlung *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen* formuliert. Auch wenn viele nicht mehr seinen Gedanken von der ewig unveränderlichen Vernunft teilen, so bleibt doch

das Ideal einer ganzheitlichen Bildung in Freiheit im Hintergrund geisteswissenschaftlichen Anspruchs.

Dieses ganzheitliche Ziel haben freilich die Schule und auch die Universitäten schon insofern aus dem Blick verloren, als das Fachwissen eine absolut dominierende Rolle einzunehmen scheint. Bereits die schulische Ausbildung ist gespickt mit Einzel- beziehungsweise Fachwissen und lehrt selten und wenig das fachübergreifende Arbeiten. Auch fehlt es an einer Verbindung von Geist und Körper, wenn man die Relation zwischen Sportunterricht einerseits und anderen Fächern andererseits betrachtet. Nicht nur werden hier bereits Bewegungsmangel und Haltungsschäden „eingeübt“, es wird auch die ganzheitliche Balance zwischen Körper und Geist aus dem Blick verloren. Dieses Problem verschärft sich dadurch, dass die Schulstunden, die früher auf sechs Tage und am Gymnasium vielfach auf neun Gymnasialjahre verteilt waren, nun in fünf Tage und acht Jahre gepresst werden, anstelle hier statt „Vielwissen“ „Grundlegendes Wissen“ zu vermitteln. So fehlt weitgehend auch das Einüben sozialer und emotionaler Kompetenz durch die Fokussierung auf Lernwissen und eine bestimmte Art von Rationalität. An den Universitäten ist das früher oft übliche *studium generale* abgeschafft worden. Dies wäre nicht weiter schlimm, wenn die allgemeine Hochschulreife wie am früheren humanistischen Gymnasium das ganzheitliche Bildungsideal wenigstens in Teilen verwirklichen würde.

Für die geisteswissenschaftlichen Studiengänge verändert sich vor diesem Hintergrund durch den Bologna-Prozess einiges. Theoretisch boten zumindest die bisherigen Magisterstudiengänge ein sehr breites und freies Angebot. Studierenden stand ein großes Wahlspektrum offen. Dies konnte man im Prinzip als einen Freiraum verstehen, um das oben genannte Ideal zu verwirklichen. In der Realität bestand freilich einerseits die Gefahr, dieses Sys-

tem auszunutzen, also mit relativ wenig Aufwand für Studierende einen Magister-Abschluss zu erwerben, für Dozenten den Magister-Stoff zu lehren, andererseits barg das System für manche die Schwierigkeit, ihr Studium aufgrund der geforderten Dauer überhaupt zu beenden, zumal dann, wenn Lebensumstände die gewählte Studienrichtung fragwürdig machten.

Der Bologna-Prozess birgt in dieser Hinsicht ein doppeltes Verbesserungspotenzial, auch wenn er in gewisser Weise die Freiheit von Lehrenden und Studierenden dadurch einschränkt, dass die Lehrinhalte strukturierter und damit weniger wählbar und in strenger vorgeschriebenen Zeiten zu absolvieren sind: Zum einen ermöglicht er Studierenden nach einer kürzeren Zeit einen Abschluss zu erwerben, der berufsqualifizierend ist, und lässt ihnen so eine größere Freiheit im Blick auf die weitere Lebensplanung. Und wer nach dem Studium eine völlig andere berufliche Richtung nehmen möchte, hat nur drei und nicht fünf bis sechs Jahre seines Lebens investiert, sofern er zumindest sein Studium abschließt. Darüber hinaus werden die Möglichkeiten im bisherigen System beschränkt, mit relativ geringem Aufwand, einen Magister, jetzt Master genannt, zu erwerben. Auch wenn folgendes Beispiel etwas übertrieben ist, so sind nicht ganz so krasse Beispiele schon deutlich häufiger zu finden. So erlaubten manche Studien- und Prüfungsordnungen nach dem alten System beispielsweise, dass in der Philosophie ein Student ein Proseminar über Wittgenstein absolvierte, dann in der Zwischenprüfung seinen Fokus auf Wittgenstein legte, mindestens eine seiner Hauptseminararbeiten zu Wittgenstein verfasste, um dann auch noch abschließend seine Magisterarbeit zu Wittgenstein zu schreiben und in der Abschlussprüfung Wittgenstein zu behandeln. Auch der Dozent konnte, wenn ihn denn Wittgenstein vornehmlich interessierte, seine Lehrveranstaltungen sehr wittgensteinlastig machen,

ohne damit Schwierigkeiten zu bekommen. Darum erscheint das geregeltere, wenn auch schulischer wirkende Studium, wie es der Bologna-Prozess vorsieht, zumindest in manchen Bereichen einen echten Fortschritt darzustellen, sofern die Master-Studiengänge dann in einer Weise aufgebaut sind, dass sie Fachkompetenz und Freiheit gelingend verbinden.

Freilich hat diese Verschulung auch ihre Schwächen. Nicht nur werden unnötigerweise ebenfalls bereits gut durchstrukturierte Diplomstudiengänge in dieses Gerüst gezwängt, vor allem wird begabten und vielseitig interessierten Studierenden die Möglichkeit eines Doppelstudiums praktisch unmöglich gemacht. Die Studiengänge sind nämlich so zu konzipieren, dass theoretisch die volle Arbeitszeit von 40 Stunden wöchentlich für das jeweilige Studium anzusetzen sind. Ausgeblendet wird hier, dass es einerseits begabtere Studierende gibt, die deutlich rascher lernen und arbeiten, und andererseits manche Menschen bereit sind, auch mehr als 60 Stunden pro Woche zu arbeiten und gern auch ihre Ferienzeit für das Studium bereit sind zu investieren. Darüber hinaus ist fraglich, ob die neuen Master-Studiengänge wirklich der Internationalität dienen und damit in dieser Hinsicht ganz neue studienmäßige Freiheitsspielräume schaffen.

Beispiel: Die Angewandte Ethik im transdisziplinären Dialog mit den Naturwissenschaften

Trotz dieser Anfragen kann auch die Angewandte Ethik als eine junge akademische Disziplin vom Bologna-Prozess profitieren, da ein strukturierteres Studium gerade für diese Disziplin von großer Bedeutung ist. Die zunehmende Komplexität der Teilbereiche erfordert komplexes Sachwissen, beispielsweise in der Umweltethik von der Öko-

logie, in der Medizinethik von medizinischen Sachverhalten, in der Wirtschaftsethik von volks- und betriebswirtschaftlichen und in der Technikethik von technischen Zusammenhängen etc. In all diesen Bereichen ist die Angewandte Ethik auf die transdisziplinäre Zusammenarbeit mit den betreffenden Wissenschaften angewiesen. Angewandt und somit konkret ist die Ethik dabei dadurch, dass sie sich konkreten Handlungsfeldern zuwendet und deren eigene Problemlagen aufgreift, dabei aber auch Rücksicht auf deren jeweilige sachliche Zusammenhänge nimmt. Um nur einige Beispiele zu nennen: Wer heute über Fragen am Lebensanfang des Menschen diskutiert, muss die neuesten Ergebnisse der Embryologie berücksichtigen. Wer über indirekte Sterbehilfe spricht, muss die Fortschritte in der Palliativmedizin in Rechnung stellen. Fragen zum Risiko der Kernenergie haben die Unterschiede verschiedener Reaktortechniken zu berücksichtigen. Was sich effektiv über moralische Dilemmata in der Wirtschaft sagen lässt, muss zunächst Maß nehmen an den Zuständen in diesem Teilbereich der Wirklichkeit. Erst wenn der Sachstand möglichst weitgehend geklärt ist, können ethische Sollensforderungen angemessen formuliert werden. Dabei gilt: Jede Anwendung der Ethik auf einen besonderen Sektor menschlicher Handlungsmöglichkeiten muss sich sozusagen an den Spielregeln orientieren, die in ihm gelten. Allgemein gesprochen: Spielregeln existieren nicht in einem geschichtsleeren Raum, sondern sind immer in eine Tradition eingebunden und aus konkreten Entstehungskontexten erwachsen, die sich teilweise über sehr lange Zeiträume bewährt haben. Umgekehrt können sich die Spielregeln durch ihre konkrete Anwendung mit der Zeit wandeln. Sogar das gesamte moralische Gebäude kann entscheidende Veränderungen erfahren.

Was damit gemeint ist, lässt sich gut an einem konkreten Beispiel eines zentralen Prinzips, der Anwendung des Prin-

zips der Menschenwürde, verdeutlichen. Dieses Prinzip hatte in seiner langen Geschichte einen teilweise recht unterschiedlichen Gehalt und wurde ganz unterschiedlich ethisch fruchtbar gemacht. Bei Thomas von Aquin beispielsweise findet sich bereits die an Kants Bestimmung von Menschenwürde erinnernde Aussage, dass der Mensch von Natur aus als Selbstzweck existiert. Freilich ist diese Selbstzwecklichkeit, die mit Würde identifiziert wird, für Thomas *verlierbar*. Einen guten Menschen zu töten, ist darum zwar eine intrinsische, das heißt in sich, schlechte Handlung, einen schlechten Menschen zu töten dagegen kann ein gutes Werk sein (Summa Theologiae II-II q64a2ad3). Erst im geschichtlichen Kontext der Grausamkeiten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die Weltgemeinschaft Menschenwürde so entdeckt, dass dieses Prinzip eindeutig den grundsätzlichen Subjektstatus jedes Menschen und die grundsätzliche Gleichheit aller Menschen aussagt und bestimmte Menschenrechte bedingt. Dies geschah in Entgegensetzung zu den Prinzipien des Nationalsozialismus wie etwa: 1. Du bist nichts, dein Volk ist alles und 2. Menschen haben nach rassistischen Gesichtspunkten einen unterschiedlichen moralischen Status.

Die neuen Möglichkeiten am Lebensanfang und Lebensende des Menschen sowie in der Transplantationsmedizin schaffen neue Fallkonstellationen. Hier legt sich die Vermutung nahe, dass diese Kontexte eine neue Entstehungsgeschichte für ein weiter gehendes Verständnis von Menschenwürde bedingen. Gerade die derzeitigen Debatten, ob das Prinzip der Menschenwürde ausschließt oder gerade zulässt, dass sich jemand selbst tötet oder auf sein Verlangen hin getötet werden darf oder dass jemand seine eigenen Organe verkaufen darf (Debatte um die kommerzialisierte Organlebendspende) sowie die offenen Debatten um die Anwendung des Prinzips in Konfliktfällen am Lebensanfang lassen erahnen, dass wir uns in einer Phase befin-

den, in der wir in gewisser Weise dieses Prinzip neu verstehen und anwenden lernen müssen, sofern wir nicht die meiner Meinung nach falsche Überzeugung teilen, dass dieses Prinzip trotz aller politischen Bekenntnisse letztlich untauglich ist.

Nach meiner Überzeugung hat die Angewandte Ethik einerseits die Aufgabe, im Dialog mit Medizin, Naturwissenschaften und anderen Wissenschaften Lösungsvorschläge für ethisch relevante Konfliktfälle zu identifizieren, zu analysieren und zugleich bescheiden Lösungsvorschläge zu erarbeiten und zu vertreten. Die Angewandte Ethik hat dabei die Aufgabe, unter Voraussetzung des universellen Anspruchs des Prinzips der Menschenwürde und der Menschenrechte für die jeweiligen Teilbereiche wie Bioethik und Wirtschaftsethik Regeln und Verfahren zu entwickeln, um bei ethischen Konfliktfällen Lösungswege zu erschließen. Dabei werden Angewandte Ethiker trotz der Akzeptanz des gemeinsamen Rahmens von Menschenwürde und Menschenrechten aufgrund ihrer weltanschaulichen Prägungen in vielen Fällen ganz unterschiedliche Regeln und Verfahren vorschlagen. Unterstellt man bei allen Vertretern des Fachs den Willen, mit ihren Vorschlägen den von den Vorschlägen Betroffenen helfen zu wollen, sozusagen einen Willen zum Guten, dann bemisst sich die Qualität der Vorschläge unter anderem daran, ob die konkrete Situation für das konkrete Handeln wirklich richtig eingeschätzt wird.

Nehmen wir als Beispiel die ethische Bewertung der genetischen Präimplantationsdiagnostik (preimplantation genetic diagnosis, international abgekürzt als PGD). Diese Diagnostik an einem frühen Embryo, der aus einer künstlichen Befruchtung entstanden ist, findet außerhalb des Mutterleibs statt. Für die ethische Bewertung ist in einem ersten Schritt von entscheidender Bedeutung, ob die künstliche Befruchtung als ethisch zulässig bewertet wird, da sie die notwendige Bedingung einer PGD ist. In einem zweiten

Schritt ist die Diagnostik von den Konsequenzen zu unterscheiden, die aus den Resultaten dieser Diagnostik gezogen werden. Welche Kriterien gibt es für eine Bewertung der Diagnostik für sich allein genommen? Dafür muss der medizinische Sachstand erhoben werden: Welche moralisch relevanten Chancen bietet eine solche Diagnostik für das später geborene Kind, aber auch für die Mutter? Welche Gefährdungen birgt sie umgekehrt für das Kind? Sind die bei der Diagnostik entnommenen Zellen pluripotent oder noch totipotent? Wenn sie totipotent sind, wären sie im Prinzip entwicklungsfähig und könnten unter idealen Bedingungen selbst als Zwilling des Restembryos heranwachsen. Dann bedeutet ihre Zerstörung die Zerstörung eines im Prinzip lebensfähigen menschlichen Organismus. Will man die Konsequenzen der Diagnostik bewerten, so ist der jeweilige Fall einzeln zu bewerten. Dabei ist ebenfalls der medizinische Sachstand von großer Bedeutung.

Was bedeutet es beispielsweise, wenn eine Trisomie 15 festgestellt wird? In einem solchen Fall würde der implantierte Embryo während der Organogenese, also nach vier bis acht Wochen im Mutterleib, absterben, weil diese Veränderung des Erbguts für den Embryo tödliche Folgen hat. Die Mutter müsste sich einer Ausschabung unterziehen, die einerseits das übliche Operationsrisiko birgt, andererseits zudem möglicherweise zu einer Unfruchtbarkeit führt. Wie ist es vor diesem Hintergrund moralisch zu bewerten, wenn keine Implantation eines Embryos mit Trisomie 15 vorgenommen wird? Darf hier die Analogie zur passiven Sterbehilfe in Anschlag gebracht werden, die für geborene Kinder mit schwersten gesundheitlichen Beeinträchtigungen möglich ist? Darüber hinaus sind weitere Umstände zu berücksichtigen: Für welche Fälle wäre eine PGD zulässig? Nur, um nach genetischen Veränderungen zu suchen, die analog zu einer passiven Sterbehilfe als zu-

lässig erscheinen? Oder sind auch andere Fälle für eine Nicht-Implantation zulässig, bei denen für geborene Menschen niemals eine passive Sterbehilfe in Erwägung gezogen würde? In diesen Fällen ist auch zu berücksichtigen, welche gesellschaftlichen Auswirkungen die Zulassung der PGD haben kann. Freilich sind gesellschaftliche Auswirkungen schwer abzuschätzen. Ob die konkrete Situation für das konkrete Handeln wirklich richtig eingeschätzt wurde (s.o.), ergibt sich darum auch nicht notwendigerweise aus der Abarbeitung der ganzen vorgestellten Kette von Einzelentscheidungen. Die Anwendung, aber auch der Verzicht auf diese Anwendung birgt darum immer einen Moment der Unsicherheit. Aber gerade darum ist der Dialog mit der Humangenetik für die Angewandte Ethik absolut notwendig, um sich nicht in Spekulationen zu verlieren. Allgemein in Umwandlung einer kantischen Äußerung gesprochen: Lösungsvorschläge der Angewandten Ethik für konkrete ethisch relevante Konfliktfälle bleiben ohne Dialog mit den Naturwissenschaften metaphorisch gesehen „leer“, Naturwissenschaften aber bleiben in derartigen Konfliktfällen ohne den Dialog mit der Angewandten Ethik für angemessene Antworten sozusagen „blind“.

Angewandte Ethik und Arbeitsmarkt

Die transdisziplinäre Herangehensweise innerhalb des Masters Angewandte Ethik fördert innovativen Erkenntnisfortschritt in einem zukunftssträchtigen Forschungsfeld. Die Ausbildung befähigt Absolventen, ethische Fragen zu formulieren und kompetent zu bearbeiten. Somit sind Studierende der Angewandten Ethik, die beispielsweise in Jena nach dem BA-MA-System einen konsekutiven Master in Angewandter Ethik absolviert haben werden, für Berufsfel-

der prädestiniert, die ihren Fokus auf angewandte ethischen Fragestellungen haben, zum Beispiel bei Universitäten und Forschungsinstitutionen.

Die von unserem Lehrstuhl im Rahmen der Vorbereitung der Akkreditierung des konsekutiven Master-Studiengangs Angewandte Ethik durchgeführte Befragung bei Akademien, Stiftungen und Unternehmen haben ergeben, dass das Qualifikationsprofil der Absolventen auch außerhalb der Forschung, zum Beispiel in Akademien, Stiftungen und Verlagen, gefragt ist. Wir schätzen deshalb die Einstiegschancen unserer Absolventen auch in diesem Bereich als gut ein. Mit einer steigenden Sensibilisierung der Gesellschaft und der Wirtschaft für ethische Fragestellungen werden sich diese Chancen noch weiter erhöhen, zum Beispiel im Bereich der Medienlandschaft einen Arbeitsplatz zu finden.